

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über 1. Korinther 6,9-12
Gottesdienst am 22.7.2018, Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde!

(1) Im Konfirmandenunterricht haben wir uns in den beiden letzten Wochen mit der Lehre Jesu in der Bergpredigt beschäftigt. Jesus geht dort zwei menschlichen Grundfragen nach: 1. Wie lebe ich richtig? Und: 2. Wie machen wir die Welt besser? Ganz viele Abschnitte der Bergpredigt lassen sich diesen zwei Fragen zuordnen. Überhaupt lässt sich das Christentum als Lehre von der richtigen Art zu leben verstehen. Sie merken Ihr merkt, das ist ein sehr ethisches Konzept des Christentums.

Wer ein solch ethisches Konzept des Christentums vertritt, muss mit Rückfragen rechnen: Wo bleibt denn da das Religiöse? Wo bleibt denn da Gott? – Meine Frau hat diese Fragen sofort gestellt, als ich ihr von unserer Konfirmandenstunde erzählte. Ich will kurz auf diese Rückfragen eingehen, um mich dann wieder mit den Eingangsfragen zu beschäftigen. Dabei wird dann auch unser Predigttext aus 1. Korinther 6 eine Rolle spielen.

Um richtig zu leben, braucht es für Jesus in allererster Linie Gottvertrauen. So also kommt Gott in die Ethik: Für eine ethisch verantwortungsvolle Lebensführung braucht es das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit dieser Welt und unserer Handlungen. Es braucht ein Gespür für das Gute und Lebensdienliche, religiös gesprochen: Es braucht Gottvertrauen. Dieses Gottvertrauen lehrt Jesus uns im Vaterunser und in seiner Mahnung: Sorget nicht! Dieses Gottvertrauen vermittelt das Neue Testament mit Geschichten wie der vom Seewandel des Petrus, über die heute in der Kinderkirche nachgedacht wird. So lange Petrus Gott vertraut, kann Petrus wie Jesus über Wasser gehen. Alles ist möglich, dem der glaubt, sagt Jesus. Verliert Petrus das Vertrauen, versinkt er im Wasser. „Oh ihr Kleingläubigen!“ – schilt Jesus seine Jünger deshalb immer wieder. Gott zu vertrauen lehrt uns richtig zu leben, es lehrt uns unsere Sorgen in den Griff zu bekommen, es lehrt uns das Gute zu tun und gibt uns die Kraft dafür. So also kommen Gott und die Religion in das ethische Konzept des Christentums.

(2) Wie lebe ich richtig? Und: wie machen wir die Welt besser? – Diese zwei Grundfragen, die Jesus in der Bergpredigt bearbeitet, bearbeitet auch der Apostel Paulus in seinen Briefen immer wieder. Unser Abschnitt aus 2. Korinther 6 greift dabei die Situation der Menschen in der griechischen Hafenstadt Korinth auf und Paulus findet scharfe Worte:

Wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lustknaben noch Knabenschänder noch Diebe noch Habgierige noch Trunkenbolde noch Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind einige von euch gewesen. Aber ihr

seid reingewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.

Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.

Paulus ist hart in seinem Urteil. Er vertritt eine strenge Ethik und hat klare Vorstellungen, von dem, was geht und was nicht geht. In der Hafenstadt Korinth, wohin die Zeilen des Apostels gerichtet waren, war Liebe in allen Formen käuflich. Päderastie, also Kindsmisbrauch war gesellschaftlich geduldet. Alkoholmissbrauch war verbreitet. Die Kriminalität war hoch. Zu den ersten Christinnen und Christen gehörten auch Menschen aus dem Milieu. Damit hatte Paulus kein Problem. Mit der Taufe auf Christus verband er jedoch die Erwartung, dass sich ihre Lebensführung ändert, dass sie besser mit sich selbst und mit ihrem Körper umgehen, dass sie vor allem andere nicht mehr missbrauchen und dass sie ihre Freiheit nicht wieder an Abhängigkeiten verlieren.

Die strengen Worte des Paulus haben eine lange und teils schwierige Wirkungsgeschichte entfaltet. Über die Ächtung des sexuellen Missbrauchs besteht bis heute Einigkeit. Auch Ehebruch, Trunksucht und Raub sind heute wie damals geächtet. Hier sind wir mit Paulus auf einer Linie. Die Worte des Apostels wurden aber auch zur Abwertung und Ächtung von Homosexualität gebraucht. Mit Berufung auf diese und andere Stellen bei Paulus, wird homosexuellen Partnerschaften in der evangelischen Kirche in Württemberg bis heute der kirchliche Segen verweigert. Wie leicht zu sehen ist, geht es dem Apostel Paulus aber gar nicht um gleichgeschlechtliche Partnerschaften, sondern es geht um ausbeuterische Sexualität, um sexuellen Missbrauch. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften waren völlig außerhalb des Horizontes des Apostels. Das ist das eine. Das andere ist, dass Paulus in seinen konkreten ethischen Urteilen zu Homosexualität in vielem auch ein Kind seiner Zeit war. Er wusste z.B. nicht, was wir wissen, dass etwa 5-10 Prozent der Menschen homo- oder bisexuell veranlagt sind. Das ist vergleichbar mit dem, dass etwa 10 Prozent der Menschen Linkshänder sind. Auch die Linkshänder hat man lange Zeit diskriminiert und versucht umzuerziehen. Dass das Blödsinn ist, wissen heute alle. Bei der Homo- und Bisexualität wird sich die Erkenntnis auch noch durchsetzen. Wenn Paulus gewusst hätte, was wir heute wissen, hätte er das Thema sicher anders angegangen.

(3) Die konkreten ethischen Regeln des Apostels sind in manchem zeitbedingt und können deshalb heute nicht durchgehend überzeugen. Das gilt aber nicht für die ethischen Grundsätze, die Paulus aufstellt. Die sind, so finde ich, heute genauso richtig wie damals. Und sie sind erstaunlich liberal und menschenfreundlich. Als Regel stellt Paulus auf:

Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.

Am Anfang steht für den Apostel also erst einmal die Freiheit: Alles ist mir erlaubt. Als Getaufte bin ich frei, ich bin ein Geschöpf Gottes, alles Zerstörerische ist durch das Wasser der Taufe abgewaschen. Ich soll leben. Gott will, dass es mir gut geht. Doch dann folgen zwei

Einschränkungen: Nicht alles dient zum Guten. Nichts soll Macht über mich haben. Die Freiheit, die mir geschenkt ist, soll sich also nicht ins Böse wenden. Meine Freiheit darf nicht zum Schaden anderer sein.

Wie wird die Welt durch uns besser? – Das war ja die eine Frage, der Jesus in der Bergpredigt nachgeht. Und genau diese Frage stellt auch der Apostel Paulus. Es ist gut, dass ich frei bin, dass mir alles erlaubt ist. Aber will ich in einer Welt leben, in der die Freiheit der einen Leid und Elend bei anderen zur Folge haben? Der Mensch ist nicht alleine auf der Welt. Er lebt zusammen mit anderen Menschen, mit anderen Kreaturen. Es kann mir nicht egal sein, wie es den anderen geht. Wer ethisch verantwortlich leben will, muss wahrnehmen, wie sich sein Verhalten auf andere auswirkt. Das ist der ethische Maßstab, den Paulus an Christen richtet.

Wie ein Blick in die Philosophiegeschichte zeigt, wird dieser Maßstab aber nicht vom Apostel erfunden: Schon im Judentum werden ähnliche Regeln aufgestellt und Jesus lehrt in der Bergpredigt: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ (Matthäus 7,12) Der Philosoph Immanuel Kant hat im 18. Jahrhundert daraus den kategorischen Imperativ entwickelt: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ – (Immanuel Kant: AA V, 30) Das ist komplizierter formuliert, geht aber in dieselbe Richtung: Mein Verhalten muss verallgemeinerungsfähig sein. Wenn alle täten, was ich tue, dann muss das menschliche Zusammenleben immer noch funktionieren. Dieser Grundsatz ist eine Bremse für Egoismus und ungehemmte Selbstentfaltung. Wenn man sich einmal die großen Egos des derzeitigen Politikbetriebs vor Augen stellt, wird einem sofort klar wieviel leichter manches ginge, wenn Kants Grundsatz oder der Ratschlag des Paulus von den großen Egos mehr beachtet würde: Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.

Die Freiheit ist für Paulus der Ausgangspunkt aller Ethik. Doch wenn die Freiheit erhalten bleiben soll und wenn sie die Freiheit nicht nur für mich, sondern für alle gelten soll, dann kann die Freiheit nicht grenzenlos sein. Die Freiheit soll dem Guten dienen. Dem werden wir kaum widersprechen wollen, auch wenn es im praktischen Leben nicht immer leicht ist, diesen Ratschlag umzusetzen.

(4) Noch an einem zweiten Punkt hält Paulus eine Selbstbeschränkung der Freiheit für angebracht: Nicht alles, was möglich ist, tut mir gut. In den Worten des Apostels: „Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich“. – Auch dafür dürfte die allgemeine Zustimmung deutlich ausfallen. Wir sind heute allen möglichen Mächten ausgeliefert und werden von ihnen abhängig: Rauchen, Alkohol, Tabletten sind alte Bekannte. Neu hinzugekommen sind Spielsucht, Internetsucht, die Sucht nach der Resonanz in sozialen Medien. Ob jede dieser Süchte wirklich Krankheitscharakter hat, mag dahingestellt bleiben. Dass manches aber von dem, was wir täglich tun, schädlich ist und uns unfrei macht, steht außer Frage. Und damit sind wir wieder bei der Frage, der Jesus in der Bergpredigt nachgeht: Wie lebe ich richtig? Wie lebe ich so, dass es mich erfüllt, dass ich mein Leben nicht verschwende?

(5) Die Frage, was ich in meiner Lebensführung ändern muss, um gut und erfüllt zu leben, muss jede und jeder von uns für sich selbst beantworten. Unsere Lebenslagen, unsere Probleme, unsere Sorgen und Herausforderungen sind viel zu verschieden, als dass sich dazu ganz allgemein etwas sagen ließe.

Um aber mit der Frage weiterzukommen, gibt es in der Bibel zwei Rezepte – und Jesus nennt sie in der Bergpredigt auch: Das Gottvertrauen und das Beten. Im Gebet kann ich klären, was guttut und wofür ich meine Freiheit einsetzen soll. Im Gebet kann ich klären, was in schädlicher Weise Macht über mich hat und ich kann nach Wegen suchen davon frei zu werden. Im Gebet kann ich mich Gott anvertrauen und begreifen, dass ich ein Kind Gottes bin. Ich kann Gott um den Verstand bitten, das Gute zu wählen. Ich kann Gott und die Kraft bitten richtig zu leben. – Amen.